

Beim Guten Vater

Eugène Standaert

DIESE AUSGABE

Dies ist eine deutsche Übersetzung des französischen Originaltextes, angefertigt 2026 für die Website leonharmel.com. Sie folgt dem Original Satz für Satz, ohne Kürzungen oder Zusätze.

Der Text wird vollständig wiedergegeben, übersetzt nach der Ausgabe von 1898. Er wurde im Geist des Originals neu gesetzt: Titelseiten und Überschriften folgen dem Satzbild des Buches; die Abbildungen wurden aus dem digitalisierten Dokument ausgeschnitten und restauriert.

Die mit einem Sternchen * gekennzeichneten Anmerkungen wurden für diese Ausgabe hinzugefügt, um den historischen Zusammenhang zu erläutern.

Léon Harmel, le Bon Père du Val-des-Bois

leonharmel.com

Übersetzt nach der Transkription des Exemplars, digitalisiert von der Bibliothèque royale de Belgique, KBR (Google Livres). Google Livres, exemplaire de la Bibliothèque royale de Belgique (KBR).

Originaldokument: <https://books.google.com/books?id=ynlQ6AW1Ua4C>

Fassung vom 7. Oktober 2026.

BEIM GUTEN VATER

Von dieser kleinen Schrift wurden sechs Exemplare
auf Luxuspapier gedruckt, nummeriert.

EUGÈNE STANDAERT

BEIM GUTEN VATER



GAND
DRUCKEREI A. SIFFER

1898

BEIM „GUTEN VATER“

Wollen Sie mir folgen?

Wir brechen in die Champagne auf.

Namur, Dinant, Givet: Da hier der Zoll ist, wo alle aussteigen, vertrauen wir unser leichtes Gepäck der Eisenbahn an, und schon sind wir unterwegs, auf der Landstraße durch das Tal der Maas.

O die schöne Art zu reisen, die einzig wahre: fröhlich aufbrechen beim ersten Sonnenaufgang, in der Frische des Taus und dem Flieder der Morgennebel, unterwegs ein goldenes Omelett oder eine köstliche Forelle zum Frühstück verzehren, in den heißen Stunden des Tages bei einer ausgedehnten Mittagsrast vor einer erlesenen Landschaft verweilen, die letzte Wegmarke der Etappe zu der Stunde erreichen, da die Sonne zur leuchtenden Parade des Abendrots ihr Rad schlägt und versinkt, und endlich das gute Abendessen vorfinden, dieses schlichte, aber kräftige Abendessen der Ardennen: Welch ein Leben, welche Freude! Ja, welche Freude, die demjenigen, der ein ganzes Jahr lang in der engen Luft der Kanzlei oder der Gerichtssäle eingeschlossen ist, als Bedingung einer unerlässlichen Entspannung des Kopfes erscheint, eines notwendigen Vorrats an frischer, stärkender Luft.

Schade, dass ich Sie so weit führen muss; mit welcher guten Laune würden wir der Maas in ihren launischen Windungen folgen, von Givet nach Fumay, wo die Landschaft sich von einer eigentümlichen Größe zeigt, dann nach Revin, mit etwas weiter der Gruppe der „Dames de Meuse“, gewaltigen, finsternen Felsen, die das enge Tal wie in ein Korsett schnürt und die, weit davon entfernt, an die Anmut und den Reiz zu erinnern, die ihr Name weckt, eher wie eine riesenhafte Versteinerung hässlicher, plumper Hexen aussehen.

Wir würden über Laifour weiterziehen, wo ich Ihnen zum Mittagessen die vortrefflichen gebackenen Fischgerichte der Mutter Rousseau empfehlen würde, nach Monthermé mit seinem malerischen Ausblick auf die Semois, und so bis nach Charleville, durch bald ernste, bald heitere Gegenden, wo die kleinen Nebel des Landes die Horizonte mit ihrem rosa, blauen und violetten Schleier verwischen und die Landschaft verklären, gleich jenen leichten Schleierchen, die unsere Frauen oft so schön machen.

In Charleville würde ich Ihnen sagen: Setzen Sie Ihre Fußwanderungen nicht weiter fort, denn hier beginnt die Champagne; lebt wohl, Täler und Felsen, nun kommt die unermessliche, eintönige, trübselige Ebene, die nicht einmal etwas von der Farbenpracht und der reichen Fruchtbarkeit unserer Flandern hat.

Von Charleville aus überspringen Sie die Etappen im Schnellzug und steigen Sie erst in Reims aus, der Hauptstadt der Champagne und des Champagners.

Meine Eindrücke von Reims kann ich Ihnen leider nur in zehn Zeilen schildern. Gewaltige Champagnerkeller, riesige Katakomben, die Millionen und Abermillionen Flaschen bergen, ein lohnender Besuch, den ich jedem empfehle. Ausgezeichnete Hotels, beim Abendessen seltsame Gerichte, die man nirgends sonst gegessen hat, begleitet von Weinen in Karaffen, rosa, roten und weißen Weinen von einem eigenartigen, köstlichen Geschmack; nur muss man sich vor ihnen in Acht nehmen. Schließlich, und das ist einzigartig, gibt es die Kathedrale: eine Spitze aus Stein, ein Gewirr feiner, kunstvoller Skulpturen von solcher Wahrheit und so künstlerischer Ausführung, dass man, wenn man unter das große Portal tritt, vor die doppelte Reihe von Bischöfen und Aposteln, die dort hintereinander stehen, unwillkürlich den Hut zum Gruß zieht, so beseelt und lebendig erscheinen diese großen steinernen Heiligen, die den Eingang der Basilika bewachen. Könnte ich doch verweilen, um Ihnen die tiefe Ergrif-

fenheit zu schildern, die man beim Anblick dieses gewaltigen Juwels empfindet! Aber selbst das ist mir versagt, ich muss weitergehen.

Denn dort drüben, siebzehn Kilometer von Reims entfernt, verborgen in der Tiefe der Tannenwälder, liegt das erklärte Ziel unserer Reise: Val-des-Bois, eine Fabrik, wie es sie bei uns in Hülle und Fülle gibt, und doch eine, wie es sie nirgends sonst gibt, die Spinnerei Harmel frères.

Was ich darüber wusste? Wenig. Oh! Ich hatte jenes großartige Buch gelesen und wieder gelesen, das *Manuel d'une Corporation Chrétienne*, das auf seinen fünfhundert Seiten die theoretische Darstellung des Werkes von Val-des-Bois enthält.

Aber... dieses Buch ist alt, es stammt von 1879; dann ist da der breite Graben, der sich ewig zwischen Theorie und Praxis auftut; dann ist das Papier so geduldig und verweigert nie etwas; und schließlich — ich bitte den, den es angeht, um Verzeihung — hatte der Verfasser in meinen Augen den Fehler, der Urheber seiner eigenen Werke zu sein, und ich vermutete bei ihm jenen verklärten Blick, wie ihn die Eltern für ihre Kinder haben, jenen verklärten Blick, den das flämische Sprichwort in diesen vier Worten so treffend kennzeichnet: *mijn kind schoon kind*.

Mit einem kräftigen Körnchen Skepsis machten wir uns also dort hin auf, nicht dass es uns am Glauben gefehlt hätte; auch der heilige Thomas hatte den Glauben, und doch wollte er mit dem Finger berühren.

Da sind wir am kleinen Bahnhof von Warmeriville angekommen. Während der Zug seine weiße Rauchfahne in die Flucht der Telegrafendrähte bohrt, suchen wir mit dem Blick den Horizont ab, mit jener verhaltenen Unruhe von Leuten, die unangemeldet ins Ungewisse zu Unbekannten gehen und sich die rätselhafte Frage stellen: Was erwartet uns dort?

Weit ist es nicht zu gehen, die Spinnerei liegt dort, zweihundert Meter entfernt. Und mit kleinen Schritten, an den Büschen am Weg

verweilend, jeder bemüht, nicht der Erste zu sein, gelangen wir an das Eingangsgitter der Fabrik.

„Ist Herr Harmel da?“ Der Pförtner erscheint, die Mütze in der Hand, ein kleiner kahlköpfiger Alter, noch sehr munter auf seinen wackligen Beinen. „Sie meinen Herrn Léon Harmel, den Guten Vater? Wir werden sehen, wir werden sehen, kommen Sie nur herein.“ Und schon ein wenig ermutigt, folgen wir im Gänsemarsch dem sanften Zerberus, der uns führt.

Zwanzig Meter von den Fabrikgebäuden entfernt steht ein ziemlich geräumiges, sehr schlichtes Wohnhaus mit einem einzigen Stockwerk und weiß gekalkten Mauern: Dort wohnt Herr Léon Harmel. Ebenso schlicht ist das Innere. Die Magd in blauer Schürze führt uns in einen großen Raum; es ist ein Esszimmer mit grauen Tapeten, an den Wänden drei Ansichten des Vatikans in Eichenrahmen, in einer Ecke zwei mittelmäßige Gemälde, in der Mitte ein großer Refektoriumstisch und ringsum aufgereiht bescheidene Rohrstühle. Fügen Sie noch ein Regal und ein Schreibpult aus Mahagoni hinzu, auf dem Kamin eine Bronze, vielleicht den einzigen Gegenstand von einigem Wert, und Sie haben, was man in der Sprache der Gerichtsschreiber eine getreue und genaue Bestandsaufnahme nennt.

Sie unterbrechen mich, nicht wahr? Sie fragen mich, was das für ein seltsames Verfahren sei, die Einrichtung eines Esszimmers Stück für Stück aufzunehmen, was diese Art bedeuten soll, bei den Leuten einzutreten wie ein Gerichtsvollzieher. Gestatten Sie! Man darf den ersten Eindruck nie vernachlässigen, auch wenn man durch die Untersuchung oder das Urteil den Irrtum oder die falsche Vorstellung berichtigen muss, die er hervorrufen kann. Nun ist der erste Eindruck, den man in Val-des-Bois empfindet, da gibt es nichts zu deuten, eine Enttäuschung.

Wenn man bei diesen großen Industriellen eintritt, findet man alles so gewöhnlich, so schlicht, den Pförtner so demütig, die Magd so bürgerlich, das Haus und die Möbel so bescheiden, dass einen eine Art

Verblüffung befällt. Und dieser Eindruck, der sich noch verstärkt, je weiter man die Kaplanei, die Säle des Jugendwerks, die Büros, die Schulen, die Kapelle besichtigt, dieser Eindruck würde beim oberflächlichen Besucher eine echte Enttäuschung zurücklassen, wenn man nicht mit Hilfe des Nachdenkens zu dem Schluss käme: Das ist gewollt. Ja, das ist gewollt; der Luxus ist aus Val-des-Bois verbannt, planmäßig, unerbittlich.

Der Luxus? Hören Sie doch, was der Großvater Harmel, der Gründer der Fabrik, darüber sagt, in dem bewundernswerten Testament, das er den Seinen hinterlassen hat und das gleichsam die Grundcharta der ganzen Einrichtung von Val-des-Bois bildet.

„Bewahrt sorgsam das Erbe der Einfachheit, das ich euch hinterlassen habe. Der Luxus richtet die Familien zugrunde, entzweit sie oft und beleidigt Gott. Nehmt euch also kein Beispiel an den Leuten von Welt, für die der Erfolg der Beginn eines Lebens im Prunk ist, in dem ihre Eitelkeit eine nichtige Befriedigung sucht. Der Stil eures Hauses und eurer Gewohnheiten sei einfach und stets deutlich unter eurem Stand. In eurem Leben und in eurer Einrichtung herrsche eine gewisse Strenge, die Christen besser ansteht. Ich kann nicht genug auf diesem Punkt bestehen. Wenn ihr so handelt, werdet ihr eure Kinder an jenes einfache Leben gewöhnen, das die Gewähr für gute Sitten und für Wohlstand ist. Die Kinder ahmen alles nach, was sie sehen, und wenn die Eltern in Einfachheit leben, ahmen sie sie nach.

„In unserer Zeit ist der Luxus ein abschüssiger Weg, der uns mitreißt, selbst ohne dass wir es merken. Er ist eine Strömung von Ideen, eine Luft, die man atmet und von der man nach und nach durchdrungen wird. Alles in der Welt predigt uns den Luxus und treibt uns zu ihm hin; man hat beinahe eine Tugend daraus gemacht.

„Darum, meine lieben Kinder, will ich, dass ihr euch gegen diese verhängnisvolle Strömung stemmt, und ihr werdet das Maß eurer

Einfachheit daran erkennen, dass die Welt euch zu einfach findet.“^{*}

Bewundernswert, nicht wahr? Und ebenso bewundernswert ist die Generation von Kindern und Enkeln, die diese Lehren in ihr Herz gegraben haben und sie in ihren Taten mit einer Treue befolgen, die bis zur Gewissenhaftigkeit im Kleinsten geht.

Das ist zu bescheiden, das ist zu schlicht! Ja, das war bei unserer Ankunft in Val-des-Bois das erste Wort, das uns über die Lippen kam, wie wohl so vielen anderen; der erste Eindruck des Besuchers auf der Durchreise, der die Dinge nur an der Oberfläche sieht, der sie mit armseligen weltlichen Augen sieht. Aber wenn man Bescheid weiß, wenn man, den Dingen auf den Grund gehend, mit einem Mal begreift, dass die Organisation von Val-des-Bois dank fortwährender Abzüge vom Luxus der Unternehmer entstanden ist und wächst, dass das ganze finanzielle Geheimnis dieses großartigen Werkes darin liegt: im freiwilligen, täglichen Verzicht der Harmel auf den doch so rechtmäßigen Anteil an Wohlstand und Luxus, oh! dann ergreift einen Bewunderung, dann ergreift einen Begeisterung.

Und ist dieser so berichtigte erste Eindruck nicht ungleich besser als jener, den man beim Anblick eines luxuriösen Schlösschens empfindet, das im Schatten der Fabrik, in der sich das niedere Volk abmüht, den Hochmut seiner Türmchen und den Stolz seiner nachgemachten Pechnasen aufragen lässt?

Ein berechtigter Hochmut, meinerwegen! Ein erlaubter Stolz, gewiss! Aber sagen Sie mir: Wenn der Arbeiter, gegen den die Höllenhunde unablässig die glühenden Feuer ungesunder Begierden speien, wenn der oft schlecht bezahlte Arbeiter an jedem Tag, den

^{*} **ANM.** Der „Großvater Harmel“ ist Jacques-Joseph Harmel (1795-1884), der Vater Léon Harmels und Gründer der Fabrik von Val-des-Bois, der erste „Gute Vater“. Sein Testament ist in dieser Sammlung veröffentlicht (*Testament du bon père Jacques-Joseph Harmel*, 1884). Eugène Standaert zitiert hier eine Stelle daraus (S. 11 und 13); der auf S. 12 wiedergegebene Satz lautet dort: „Liebt unsere lieben Arbeiter; sie waren meine Kinder; ihr werdet meine Vaterschaft übernehmen; ihr werdet sie weiterhin zu Gott führen und ihnen Gutes tun.“

Gott ihm schenkt, diesen blendenden Luxus streift, die unmittelbare Frucht seiner harten Arbeit, muss er dann nicht im Grunde seiner noch so gefestigten Seele, ist er Sozialist, ein Grollen der Empörung, ist er Christ, eine Kränkung empfinden?

Und werden, ohne jemanden zu verurteilen oder zu tadeln, nicht all unsere Sympathien jenem Unternehmer gehören, der, um selbst die Kränkung zu vermeiden, sich ein Haus gebaut hat, das dem seiner Arbeiter fast gleicht, und der sich Tag für Tag durch die Bescheidenheit und Einfachheit seines Lebens bemüht, die Brücke zwischen den Arbeitenden und sich zu schlagen?

Sie lachen nicht mehr, nicht wahr, über meine Bestandsaufnahme von vorhin? Vielsagend und beredt sind die weiß gekalkten Mauern, der Refektoriumstisch, die bescheidenen Rohrstühle, die blaue Schürze der Magd.

Doch hier kommt der Gute Vater. Der Gute Vater, das heißt das Oberhaupt von Val-des-Bois, derjenige, in dessen Händen die Vorrechte und Pflichten der Autorität liegen, der gütige, aber feste Hüter der Familienüberlieferungen. Frei gewählt, ohne Rücksicht auf das Erstgeburtsrecht, von allen Lebenden jeder Generation, wird der Gewählte sofort und auf Lebenszeit das Oberhaupt der Familie, der Unternehmer der Fabrik, ausgestattet mit einer fast unumschränkten Gewalt, und von der ersten Stunde an nennen ihn alle in ehrerbietiger Anerkennung der Autorität, seine Kinder, seine Enkel, seine Brüder, selbst die älteren: den Guten Vater.

Ein schöner Name, aber ein furchterregender; denn jeden Tag und jede Stunde erinnert er den, der ihn trägt, an die Verantwortung und die Pflichten seiner Vaterschaft, jener weiten Vaterschaft, die sich nicht nur auf die Arbeiter der Fabrik erstreckt, sondern auf ihre ganze Familie, jener Vaterschaft, die der Großvater Harmel in diese Worte fasste: „Liebt unsere lieben Arbeiter; sie waren meine Kinder;

an dem, der mir nachfolgt, ist es, sie weiterhin zu Gott zu führen und ihnen Gutes zu tun.“^{*}

Wenn ich Ihnen sage, dass der jetzige Gute Vater Herr Léon Harmel ist, so sage ich zugleich, mit welcher heiteren Würde dieser Name getragen wird, und wenn die alten Arbeiter von Val-des-Bois und selbst die Knirpse, die ganz klein noch im Dreck spielen, ihm im Vorbeigehen zurufen: Guten Tag, Guter Vater!, so ist das ein Ruf des Herzens, der aus diesen alten oder jungen Kehlen dringt, ein liebevoller Gruß, eine Huldigung an die Eigenschaften, die Tugenden, die erlesene Güte des Unternehmers.

Hier ist er also, der Gute Vater, der zweite seines Namens, der uns entgegenkommt, freundlich, mit ausgestreckten Händen.

Kräftig gebaut, eher klein als groß, eher dick als mager, ein gutes, etwas blasses Gesicht, dessen Blässe durch die tiefschwarze Umrahmung des Backenbarts noch übersteigert wird, die Stirn hoch, vor allem weil die Augenbrauen kaum zu sehen sind: Herr Léon Harmel, der wohl fünfundfünfzig Jahre alt sein mag, bietet das Bild eines schönen Admiralskopfes, zunächst von etwas kühlem, etwas strengem Auftreten, das aber bald durch ein gutes Lächeln und runde, einladende Gesten gemildert wird. Das Gesicht ist übrigens äußerst beweglich, und kommt der Augenblick, da der Gute Vater von den beiden Leidenschaften seines Lebens spricht, Jesus Christus und dem Arbeiter, dann leuchten seine braungrauen Augen, seine großen, tiefen Augen plötzlich auf, Funken sprühen darin, und sein breites Gesicht erstrahlt ganz in wahrer Schönheit, der Schönheit eines Apostels.

Nachdem die Vorstellung erfolgt und unsere Empfehlungsschreiben übergeben sind, spricht der Gute Vater das „Ah, gut!“ aus, das ihm geläufig ist, und mit der Liebenswürdigkeit eines Patriarchen der alten Zeit: „Meine Herren“, sagt er, „Sie sind meine Gäste“, und

^{*} ANM. Siehe die Anmerkung auf Seite 11.

indem er mich beim Arm nimmt, als wären wir ein Paar alter Freunde: „Kommen Sie, wir werfen einen ersten Blick.“

Die Fabrik von Val-des-Bois, die 1840 gegründet wurde, umfasst die Wollkämmerei, die Färberei, die Streichgarn- und Kammgarnspinnerei, die Zwirnerei und die Modeartikel; dies für jene, denen die Sprache der Industrie kein Volapük ist; ich füge hinzu, dass die Fabrik durch den Fluss Suippe und durch drei Maschinen mit einer Antriebskraft von achthundert Dampfpferdestärken betrieben wird. Inmitten eines weitläufigen Besitzes, abseits von Warmeriville, dem nächsten Dorf, liegt die Fabrik, dieser emsige, lärmende Bienenstock, der täglich mehr als 800 Arbeiter beschäftigt.

Auf den ersten Blick erkennt man das Kennzeichen von Val-des-Bois: eine industrielle Gemeinschaft.

In der Mitte die geräumige, gewaltige Fabrik; gleich daneben die Wohnhäuser der Familie Harmel: Die Eintracht der Familie, diese mächtige Quelle des Wohlstands, ist dort kein leeres Wort; übrigens kann ein Betrieb wie dieser viele Köpfe aufnehmen; und jedes Mal, wenn ein Harmel heiratet, wächst ein neues Wohnhaus aus dem Boden, der neue Haushalt wird darin eingerichtet, Val-des-Bois zählt einen Herd mehr. Hier die Kapelle, sie etwas weniger schlicht, mit ihren Spitzbögen und ihrem schmalen kleinen Glockentürmchen. Aus dem dichten Grün tauchen dort die Arbeiterhäuser auf; sehr sauber, strahlen sie einen Eindruck echten Wohlergehens aus, alle haben sie vorn ein sehr gepflegtes Gärtchen, in dem die Blumen armvoll die Süße ihres Duftes und die strahlende Fröhlichkeit ihrer Farben verströmen; hinter diesen Häusern ein Gemüsegarten, groß genug für den Anbau der wichtigsten Gemüse. Und an der Tür jedes Hauses — leuchtendes Sinnbild christlicher Gemeinschaft und rührender Brüderlichkeit — ist ein Kreuz, überall dasselbe, an der Tür des Guten Vaters wie an der des Arbeiters, ein Kreuz mit dem Heiligsten Herzen in der Mitte und ringsum diesen Worten: „Jesus Christus König — Huldigung und Weihe.“ Hier weiter die Kaplanei, wo der

Pater Kaplan und sein Gehilfe wohnen, das Kloster der Ordensfrauen und die Mädchenklassen, weiter hinten das Haus der Brüder und ihre Knabenschule, hier und da noch saubere, einzeln stehende Häuschen, die der Werkmeister. All das mit demselben gemeinsamen Siegel, dem Kreuz, gezeichnet, all das unregelmäßig verstreut in freier Luft und im Grün, durch die Launen der Gehölze und Gebüsch hindurch, all das sehr schlicht und sehr bescheiden, wenn Sie wollen, aber es entlehnt der heiteren Anmut des Landes und der Umgebung einen unbeschreiblichen, wohltuenden Reiz von Wohlergehen und Glück.

Strahlend vor Freude führt uns der Gute Vater durch diese christliche Stadt, deren Oberhaupt, deren vielgeliebter König er ist: „Ja, all das“, sagt er, „ist schön; schön das Werk, tröstlich die Ergebnisse, aber man muss sich etwa vierzig Jahre zurückversetzen, um den zurückgelegten Weg zu begreifen.

„Das arme Val-des-Bois von damals, versunken in jener Flut des Materialismus, die die Champagne überschwemmt; alles hier war Unglaube, Unsittlichkeit, Gleichgültigkeit; die Autorität des Unternehmers ein Mythos, die Unversehrtheit des ehelichen Herdes, die Achtung vor der Familie Hirngespinnste!

„Lange, lange Zeit arbeitete Jacques Harmel für das Wohl des Arbeiters, gründete Musik- und Turnvereine, Hilfskassen auf Gegenseitigkeit, setzte seine ganze Autorität, seinen ganzen Einfluss ein, um seine Arbeiter zum Guten zu führen, leider ohne jedes nennenswerte Ergebnis, ohne auch nur den Trost, glauben zu können, er habe irgendeinen Einfluss auf seine Arbeiter; Gott schenkte ihm die Gnade zu begreifen, dass er auf dem falschen Weg war.

„Und da setzte sich bei ihm jener Gedanke fest, der ein Programm war und zum Leitspruch von Val-des-Bois geworden ist: Christus und Freiheit.

„Christus, das heißt die Religion, Grundlage allen Fortschritts und aller sozialen Erneuerung, nichts ohne Jesus Christus, den großen Friedensstifter der Seelen. Ja, das ist die Lösung, die große, die ein-

zige. Ihre sozialen Werke müssen immer zuerst und von Grund auf religiös sein, das muss das wirkliche, unmittelbare, offen erklärte Ziel sein, auf das Sie hinarbeiten; sonst wird Ihnen die Seele des Volkes immer entgleiten, und Sie werden nichts, nichts, nichts schaffen, was fest und folglich dauerhaft ist.

„Sie mögen dem Arbeiter wie dem römischen Volk das *panem et circenses* geben, er wird in Scharen Ihrem Ruf folgen, er wird sich eine Weile an Ihrem Brot und Ihren Spielen vergnügen, Sie werden ihn um sich versammeln, solange das Brot frisch und die Spiele neu sind; aber täuschen Sie sich nicht: Seine Seele haben Sie nicht, und von da an ist er reif für jede Verführung und jeden Abfall.

„Ein soziales Werk zu unternehmen, ohne die Religion offen, ja schroff als erstes Ziel zu bekennen, das versichere ich Ihnen, heißt auf Sandkörner bauen.

„Und die Freiheit! O dieser Schlussstein des sozialen Wirkens am Volk! Wie täuschen sich alle, die meinen, den Arbeiter durch den Druck des Einflusses des Unternehmers, auf dem Weg der Autorität oder der Unterdrückung zu gewinnen; ein verhängnisvoller Irrtum, der darin besteht zu glauben, die Seele des Volkes lasse sich bezwingen.“

Und während er spricht, belebt sich die Stimme des Guten Vaters. Sie bekommt den Klang einer tiefen, eindringlichen Überzeugung; mit der Spitze seines Stocks zeichnet er fieberhaft beliebige kleine Striche in den Sand, sein Gang gerät in Bewegung, er nimmt eine unbeschreibliche, eigentümliche Art an, mit Rollen und Stampfen, ein Schaukeln wie ein Kochtopf, wie die Seeleute bei schwerem Wetter sagen, und bisweilen hämmert eine kraftvolle Geste den wesentlichen Gedanken in den Satz.

Und er fährt fort: „Die soziale Frage, glauben Sie mir, ist ebenso eine Frage der Würde wie eine Frage des Magens. Man macht sich nicht genug bewusst, dass der Arbeiter ein Mensch ist, ich meine ein vernunftbegabtes Wesen wie Sie und ich, aus demselben Fleisch und

Blut geschaffen, das wie wir ein Herz hat, fähig zu Liebe, Hingabe, Zuneigung. Diese Eigenschaften sind bei vielen vielleicht eingeschlummert. Und was ist daran erstaunlich? Wir sind die Kinder eines Jahrhunderts, das es sich zur Aufgabe gemacht zu haben scheint, das Herz des Arbeiters zu verletzen, zu demütigen und zu empören. Dieses Herz gilt es zu wecken, dieses Herz gilt es zu gewinnen; aber dazu braucht es, glauben Sie es mir, viel und unendliches Feingefühl. Auf dem Weg der Autorität, durch Unterdrückung, durch Furcht ist nichts zu erreichen. Wie die Blume unter dem dörrenden Wind verwelkt, so weigert sich die menschliche Freiheit unter Zwang, den Willen herzugeben. Sie werden einen Anschein von Unterwerfung haben, Scheingebilde von Zustimmung, der Arbeiter wird aufgrund von Drohungen oder aus Furcht zu Ihnen kommen; aber wenn sein Herz aufsässig oder unbotmäßig bleibt, was haben Sie dann gewonnen?

„Und darum üben der Gründer von Val-des-Bois wie ich selbst keinerlei Druck auf unsere Arbeiter aus; wir beschränken uns darauf, ihre Erzieher zu sein, ihre eingeschlafene Eigeninitiative zu wecken, ihnen das Bewusstsein ihrer Würde und ihrer Verantwortung zu geben, und bemühen uns stets, alle Hindernisse zu beseitigen, die sich ihrer Freiheit entgegenstellen können, ob diese Hindernisse nun von der Autorität des Unternehmers, vom Wirken der Werkmeister oder von der Tyrannei der Umgebung herrühren. Und je tiefer Sie in die Organisation von Val-des-Bois eindringen, desto mehr werden Sie sehen, dass dort alles darauf eingerichtet ist, dem Arbeiter ein lebhaftes Gefühl seiner Freiheit und seiner Würde zu geben. Alle unsere Werke werden von den Arbeitern selbst gegründet und geleitet; gewiss, wir haben darin unseren Platz, gewiss, unsere Ratschläge und Ermahnungen fehlen ihnen nie, aber sie sind die Herren der Werke, sie wissen es, und so muss es sein.

„Wir haben die Arbeiter manchmal zum Beispiel in wirtschaftlichen Dingen einen falschen Weg einschlagen sehen; wir hätten es

verhindern können, wir haben es vorgezogen, ihnen ihre Freiheit zu lassen.

„Niemals ersticken wir auch den Widerspruch, woher er auch kommen mag; er ist manchmal bis zur Feindseligkeit gegangen. Was haben wir dabei gewonnen? Dass die Unzufriedenheit nicht heimlich in den Reihen grollt und sich unsichtbar einschleicht wie der nagende Wurm in die Frucht, sondern dass sie gleich zu Beginn frei und ohne Furcht offen ausbricht. Und so legen sich die Konflikte, an ihrer Quelle aufgehalten, leicht bei und wenden sich stets zum Vorteil unserer Werke, indem sie die Freiheit eines jeden sichtbarer und die freiwillige Zustimmung tiefer machen.“

Aber — fragte ich — wenn die Unternehmer von Val-des-Bois nie das Gewicht ihres Einflusses gebrauchen, wenn sie keinerlei Druck auf den Arbeiter ausüben, dann sehe ich die treibende Kraft nicht mehr, die Ihre Werke antreibt und speist?

„Die treibende Kraft“, antwortete er, „das ist doch *das Apostolat des Arbeiters am Arbeiter*.

„Was das Werk, *das man gründet*, braucht, sind nicht viele Mitglieder, nicht die Masse, sondern die Blüte. Ein Kern ist nötig, ein in der Schule der Arbeiterexerzitien geformter Kern, ein guter, frommer Kern von unerschütterlicher Frömmigkeit; und dann lassen Sie die Dinge geschehen. Sie werden Ihr Werk durch eine wahre Erscheinung der Zusammenballung wachsen und größer werden sehen, Sie werden sehen, wie der Arbeiter, seiner eigenen Initiative überlassen, sich in einen Apostel verwandelt und in seiner Umgebung Bekehrungen bewirkt, zu denen kein Unternehmer fähig ist.“

Und mit einer großen, kreisenden Geste fasst er zusammen: „Darin liegt alles, glauben Sie mir: Christus und Freiheit. Die Religion, höchstes Ziel und Fundament aller sozialen und wirtschaftlichen Werke. Die Freiheit mit ihrer unerlässlichen Folge, dem Apostolat des Arbeiters am Arbeiter.“

Und während der Gute Vater uns den Arm gab, mit jenem Ton liebevoller Vertraulichkeit, der ihm eigen ist, schlenderten wir, über diese Dinge plaudernd, über die Wege von Val-des-Bois. Von Zeit zu Zeit flogen rechts und links, in der Nähe der Arbeiterhäuser, wie ein Spatzenschwarm kleine Gruppen schelmischer, lachender Knirpse auf und riefen mit ihren dünnen jungen Stimmen: Guten Abend, Guter Vater! Guten Abend, Guter Vater! Er blieb dann stehen, rief sie herbei, holte aus der Tiefe seines Gehrocks einen unerschöpflichen Schatz an Zuckerkugeln hervor und verteilte sie ringsum mit kleinen zärtlichen Liebkosungen und füllte mit Süßigkeiten diese niedlichen kleinen Händchen, die am Morgen gewiss rosig sind, zu dieser Stunde aber recht schwarz waren. Und waren die Hände einmal voll, flogen die kleinen Scharen pfeilschnell durch die Büsche davon, mit lachendem Gezwitscher als Dank!

Es ist Zeit zum Abendessen, es ist sieben Uhr abends. Bis dahin sitzen wir auf dem kleinen Rasen vor dem Wohnhaus; es ist die Stunde, in der die Familie, den ganzen Tag über durch ihre Beschäftigungen zerstreut, kommt, um das Oberhaupt zu begrüßen. Einer nach dem anderen kommen sie, die Söhne und Enkel Harmel, Letztere kräftige junge Männer, die der Familie feste und stämmige Generationen versprechen. Alle, Große und Kleine, kommen ehrerbietig, den Guten Vater zu umarmen, grüßen uns und setzen sich, ohne jede Vorstellung, ohne Überraschung, hier Fremde zu sehen, und ohne Neugier zu erfahren, wer sie sind. Und während der Gute Vater sanft, mit unendlicher Güte, jeden der Seinen nach dem Verlauf seines Tages fragt, kommt eine seiner Enkelinnen, ein Kind von wohl zwölf Jahren, aus einer Gartenallee hervor, auf einem munteren Eselchen sitzend, einem ganz grauen, mit prächtigen Ohren. Mit entzückender Anmut lenkt sie den Esel verstohlen hinter die Bank, auf der ihr Großpapa sitzt. Dort hält sie jäh an, beugt sich über ihr Reittier, ruft mit perlendem Lachen: Guten Abend, Guter Vater! und küsst ihn zärtlich auf die Stirn. Und diese Familiengruppe, der Gute Vater um-

geben von diesen schönen, kräftigen Burschen, die seine Enkel sind, im Hintergrund die zierliche Anmut dieses hübschen Mädchens, das so lieblich auf seinem grauen Klepper sitzt, das Ganze sich abhebend vor einem Hintergrund von Tannen, die das karminrote Lodern des Abends rötet: Das war ein lebendes Bild, ich möchte besser sagen, eine Verherrlichung jenes bewundernswerten Familiengeistes, der in Val-des-Bois herrscht.

Ach, dieser Familiengeist, wie durften wir ihn bewundern! Vor allem bei Tisch, wo der Gute Vater den Vorsitz führt, zu seiner Rechten den Kaplan von Val-des-Bois. Wie sie alle da sind, voller Ehrfurcht vor seiner Vaterschaft, aufmerksam auf alles, was er sagt, nie sein Gespräch unterbrechend, begierig, so scheint es, an der Quelle die Lehren der großen, starken Autorität zu schöpfen, die über ihnen waltet. Äußert er einen Wunsch, nie bedarf es eines Befehls, schon steht ein Harmel auf, der Wunsch ist erfüllt. Und all das geschieht so schlicht, dass es wahrhaftig scheint, als sei es für sie eine Belohnung, einen Wunsch des Guten Vaters erfüllen zu dürfen.

Immer gibt es an den Jahrestagen, an den Patronatsfesten, nach der heiligen Kommunion der Familie am Morgen das Familienessen am Abend. Ein solches Essen hatte soeben anlässlich der glücklichen Rückkehr von der Wallfahrt nach Rom stattgefunden, wohin der Gute Vater mehr als dreitausend Pilger geführt hatte, zur Hälfte französische Arbeiter.

Eine Kundgebung war beschlossen worden; mit der Musik an der Spitze war man zum Bahnhof gezogen, die ganze Fabrik war da, die ganze Familie von Val-des-Bois, und beglückwünschte, feierte, bejubelte die heimkehrenden Pilger; und auch die Kinder waren da, die kleinen Hände voller Blumensträuße zu Ehren der Gäste Leos XIII. Es ist dort ein ständiges Anliegen, die Kinder an den Kundgebungen zu beteiligen, ihren erwachenden Verstand und ihre jugendliche Begeisterung in der Form der christlichen Ideen zu bilden. Und am Abend dieser Rückkehr aus Rom, beim Familienessen, bei dem zum

Zeichen großer und außergewöhnlicher Freude der Schaumwein des Landes floss, hatte sich ein ganz junger Harmel, Jacques, ein Junge von neun Jahren, beim Nachtschisch erhoben, und dies war sein Trinkspruch:

„Ich erhebe mein Glas auf den Guten Vater.

„Mit Begeisterung und mit Stolz begrüßen wir Ihre Rückkehr. Wir möchten Sie die Siegesfanfaren hören lassen, die in unseren Seelen erklingen. Wieder einmal hat Christus Ihnen gezeigt, dass Ihre Mühe den Erfolg davonträgt, und diese neue Ermutigung Ihres Glaubens umgibt Ihre Arbeit mit einem Strahlenkranz und segnet sie.

„Diese Wallfahrt war ein Siegeszug. Die Seele des Volkes ist erwacht und hat unter der segnenden Hand Leos XIII. ihren Schwung kindlicher Frömmigkeit wiedergefunden. Die christliche Demokratie ist erbebt und hat gleichsam einen neuen Saft durch ihre Adern strömen gefühlt. Jesus Christus sei verherrlicht!

Christus und Freiheit.“

Was die Arbeiterwallfahrten nach Rom betrifft, so befragte ich Herrn Harmel über den Nutzen dieser Unternehmungen, darüber, ob es angebracht sei, beim Arbeiter so den Gedanken an Ausgaben und Reisen zu fördern, und fragte ihn, ob die Kosten und der erzwungene Arbeitsausfall, denen man die Pilger aussetzt, letztlich durch wirkliche geistliche oder soziale Vorteile aufgewogen werden. „Oh!“, antwortete er mir, „glauben Sie meiner Erfahrung, die Wallfahrten nach Rom tun dem Arbeiter unendlich gut; zunächst öffnet ihm das Horizonte, es entwickelt erstaunlich seinen Verstand, und dann geschieht es mit geringen Kosten: Der Arbeiter, drei, vier, fünf Jahre im Voraus bestimmt, sehnt sich nach dieser herrlichen Reise, die er als den Höhepunkt seines Lebens betrachtet, langsam, Sou für Sou, legt er die nötigen kleinen Ersparnisse zurück, und wenn er zurückkehrt, wenn er den Papst gesehen, wenn er zu seinen Füßen seine bescheidene Gabe niedergelegt, wenn er auf seiner Wange die liebkosende Hand Leos XIII. gespürt hat, dann ist dieser Mann verwandelt, er

nimmt aus dem Vatikan eine Erinnerung mit, die er bis ins Grab bewahren wird, er ist ein glühender Anhänger des Papstes geworden. Und kommt der Tag, an dem unter Umständen, die Gott allein kennen kann, der Heilige Vater die ganze katholische Welt zur Verteidigung seiner Sicherheit aufrufen muss, so werden diese Pilger Soldaten sein und, wenn es sein muss, Helden!“

Wer mir bis hierher gefolgt ist, wird vielleicht finden, dass ich mich aufhalte, und sich fragen, wohin ich will, wenn ich mich so in winzige Einzelheiten verliere, unter denen die Organisation von Val-des-Bois kaum zur Geltung kommt.

Die Einzelheiten? Aber sagt uns der Gute Vater nicht, dass man, um den Arbeiter zu gewinnen, um sein Herz zu haben, vor allem viel Feingefühl braucht, und ist das Feingefühl nicht ein wenig die Wissenschaft der Einzelheiten? Wo ich bin? Mitten in der Seele meines Gegenstandes; spüren Sie nicht, dass ich die innersten Fasern zum Schwingen gebracht habe, die diese weitläufige Organisation beleben?

Dieses Gesamtbild einer Gemeinschaft, die mit dem Zeichen des Kreuzes gezeichnet ist; diese Studie, nach dem Leben genommen, des Unternehmers als Vater, Erzieher und Ernährer seiner Arbeiter; diese großen Gedanken über die Würde des Armen; dieses Programm, Christus und Freiheit; das Apostolat des Arbeiters am Arbeiter; das großartige Beispiel einer großen christlichen Familie, die in freiwilliger Einfachheit in Gemeinschaft mit den Arbeitern lebt und ihnen zeigt, dass das wahre Glück dieser Welt inmitten der Freuden der Familie, in der Vertrautheit des häuslichen Herdes zu finden ist, und bis hin zu... diesen Zuckerkugeln: Was ist all das anderes als die Offenbarung des innersten Geheimnisses dieses Werkes?

Die Grundsätze, Grundlage und Triebfeder von allem, da sind sie; das Gerüst haben Sie; mir bleibt nur noch, darauf die erstaunliche Girlande der religiösen und sozialen Werke von Val-des-Bois zu sticken.

Die Gemeinschaft, die christliche Korporation von Val-des-Bois, umfasst etwa achthundert Arbeiter und Arbeiterinnen, die mit ihren Familien eine Korporationsbevölkerung von mehr als 1400 Seelen bilden.

Ein weites Netz von Werken umschließt jedes Mitglied dieser Korporation, von der Kindheit bis zum Alter, von der Wiege bis zum Grab, und umfängt es, je mehr es heranwächst, umso enger mit seinen schützenden Maschen, deren wunderbare Verknüpfung den Zusammenhalt aller in ein und derselben christlichen Gesinnung, in ein und demselben Korporationsgeist bewirkt.

Sehen Sie zunächst, was Herr Harmel die Grundwerke nennt, Werke, die zugleich familiär und apostolisch sind und Grundwerke heißen, weil man mit ihnen begonnen hat und sie noch heute die Grundlage der ganzen Einrichtung bilden.

An erster Stelle das Werk der Werke, die katholischen Schulen, in entschiedenem Gegensatz zu den Laienschulen, mit denen die Champagne übersät ist, diesen armseligen Laienschulen, die diese schöne Jugend Frankreichs in ihrer Kindheit und in ihren Jugendjahren verderben und so unablässig jene bewundernswerten Verse Alfred de Mussets bestätigen:

Des unberührten Menschen Herz ist ein tiefes Gefäß;
Wenn das erste Wasser, das man hineingießt, unrein ist,
So flösse das Meer hindurch, ohne den Makel zu tilgen,
Denn der Abgrund ist unermesslich, und der Fleck liegt auf dem Grund.

In Val-des-Bois sind sie rein und gesund, die Quellen, aus denen die jungen Geister trinken.

Hier ist für die ganz Kleinen die Kinderbewahranstalt, die nicht einmal in den Ferien ruht. Wir sind hingegangen; bei unserem Eintreten erheben sich alle diese kleinen Buben und Mädchen von vier, fünf, sechs Jahren wie ebenso viele Automaten, und während die gute Schwester im Takt ihre Kommandokastagnetten schlägt, singt die kleine Schar uns zu Ehren zuerst ein sehr sanftes *Ave Maria*,

dann mit stürmischem Schwung eines jener „*Mourir pour la Patrie*“, mit denen man es in Frankreich meisterhaft versteht, das Nationalgefühl zu schärfen.

Wenn die Kinder im Schulalter sind, verlassen sie die Kinderbewahranstalt; die Knaben gehen zu den Brüdern; dort gibt es drei geräumige, helle, gut belüftete Klassen mit allem Gerät, das ein aufs Beste vervollkommneter Unterricht braucht; ebenso bei den Schwestern die Mädchenschule.

Aber das ist nicht alles; vom zartesten Alter an will man den Kindern die Gewohnheit des Zusammenschlusses einprägen und sie deren Annehmlichkeit und Nutzen verstehen lassen; daher die Vereinigung des heiligen Aloisius von Gonzaga für die Knaben und die der heiligen Philomena für die Mädchen, der nur Kinder von sieben Jahren bis zu ihrer Erstkommunion angehören können. Diese Vereinigungen versammeln sich an allen Sonn- und Feiertagen in einem eigenen Raum, sie haben eigene Spiele, und im Wechsel mit den frommen Übungen vergehen diese Tage mit den lebhaftesten und lautessten Vergnügungen. Die Vereinigung des heiligen Aloisius wird von einem Rat geleitet, der ausschließlich aus Kindern von neun bis zehn Jahren besteht; jeden Donnerstag um elf Uhr kommen sie zusammen und beraten unter dem Vorsitz eines Bruders wie kleine Männer über die Wünsche der Kameraden, über den Schwung, den man in die Pausen und Spaziergänge bringen soll, und auch, das darf man nicht vergessen, über das Apostolat, das sie in ihrer Umgebung ausüben sollen.

Diese Vereinigung zählt gegenwärtig achtzig Mitglieder; alle verpflichten sich, morgens die Messe um sieben Uhr zu besuchen, und die eifrigsten machen jeden Tag nach der Schule einen kurzen Besuch beim Allerheiligsten.

Die Vereinigung der heiligen Philomena, unter der Leitung der Schwestern, ist nach demselben Plan eingerichtet; auch hier kommen die Rätinnen, Mädchen von neun bis zehn Jahren, unter ihnen kleine

Harmel, jeden Sonntag zusammen, und jede trägt die Wünsche der Mitglieder für die Gestaltung und die Neuheit der Spiele vor und berichtet über die kleinen Anstrengungen, die sie unternommen hat, um ihren Gefährtinnen angenehm und nützlich zu sein. Denn man prägt diesen jungen Köpfen beständig den Gedanken ein, dass die Selbstsucht etwas sehr Hässliches ist und dass es auf der Welt kein so gutes Mittel gibt, glücklich zu sein, wie sich für die anderen hinzugeben, ihnen angenehm zu sein und Dienste zu erweisen. Jeden Dienstag und Donnerstag nachmittags versammeln sich die kleinen Mitglieder der Vereinigung der heiligen Philomena in der Haushaltungsschule, wo man sie vom zartesten Alter an und in der ansprechendsten Form in die Dinge des Haushalts einführt.

Dann kommt die Erstkommunion. Dieser *dies magna* des christlichen Lebens wird in der Fabrik wie ein Familienfest gefeiert; die Unternehmer nehmen daran teil, nicht nur mit ihrer Freigebigkeit, sondern mit ihrer Person; sie wohnen allen Feierlichkeiten bei, jedes Kind wird ihnen einzeln vorgestellt, und sie wachen genau darüber, dass es niemandem an etwas fehlt und kein Schatten auf die allgemeine Freude dieses schönen Tages fällt.

Nach der Erstkommunion verlassen die Kinder die Vereinigungen des heiligen Aloisius von Gonzaga und der heiligen Philomena und treten ein, die Knaben in den Kleinen Zirkel, die Mädchen in die Vereinigung der heiligen Engel.

In den Kleinen Zirkel werden die Jungen von der Erstkommunion bis zum Alter von siebzehn Jahren aufgenommen.

Jeden Sonntag versammeln sie sich in ihrem Raum; im Sommer zieht man meistens in die Wälder, um den harzigen Duft der Tannenzwälder einzuatmen und sich in der guten, gesunden Müdigkeit des Wanderns zu erholen; im Winter versucht man sich an Turnübungen, lernt Musik, vergnügt sich mit allerlei Spielen. Die Mitglieder des Kleinen Zirkels gehen an jedem ersten Freitag im Monat zur Kommunion.

Am 4. Mai, dem Fest des Patrons, des seligen Johannes de La Salle, ist der Kleine Zirkel in festlicher Freude! Am Morgen Generalkommunion, danach ein großer Ausflug in den Wald, bei dem ein auf dem Gras aufgetragener Imbiss diesen jungen Mägen alle Genüsse eines kleinen Festschmauses bietet.

Schon im Kleinen Zirkel finden wir junge Leute, die in der Fabrik arbeiten (sie werden mit vierzehn Jahren aufgenommen); in diesem Fall aber müssen sie täglich eine Stunde lang zur Schule gehen und einmal in der Woche den Katechismus- und Gesangsunterricht besuchen.

Zwei besondere Exerzitien, darunter eine zu Ostern, werden jedes Jahr ausschließlich für die Mitglieder des Kleinen Zirkels gepredigt. Der Rat besteht aus jungen Arbeitern unter dem Vorsitz des Paters Kaplan; er tritt jeden Montagabend um halb sieben Uhr zusammen. Die Ratsmitglieder, von ihren Kameraden gewählt, fast immer unter den frömmsten und eifrigsten, leiten die Spaziergänge, die Spiele und die verschiedenen Übungen, und sie bemühen sich, in ihrer Umgebung ein ihrem Alter angemessenes Apostolat auszuüben.

Ebenso für die Mädchen bis zum Alter von fünfzehn Jahren die Vereinigung der heiligen Engel, an ihrer Spitze ein Rat von Arbeiterinnen unter dem Vorsitz des Kaplans; der Rat hat, wie die Statuten sagen, die Aufgabe, „die neuen Mitglieder aufzunehmen, Schwung in die ausgelassenen Spiele zu bringen, die diesem Alter gemäß sind, den guten Geist zu bewahren und die Übungen der Frömmigkeit zu fördern“.

Die Mitglieder der Vereinigung der heiligen Engel, die in der Fabrik arbeiten, müssen täglich eine Stunde lang in die Haushaltungsschule gehen, außer am Dienstag, der dem Katechismus vorbehalten ist.

Die Mitglieder verpflichten sich, stets ein Gebet zu sprechen, bevor sie sich in der Fabrik an die Arbeit machen, im Geiste eine Stunde ihrer Arbeit dem Heiligsten Herzen zu weihen und, soweit möglich,

beim Verlassen der Werkstatt einen kurzen Besuch beim Allerheiligsten zu machen.

Auch hier findet man die monatliche Kommunion, zwei besondere Exerzitien jedes Jahr und bei den Frömmsten die Sühnekommunionen.

Ebenso erfüllt hier ein großer Festtag das Herz dieser ganzen Jugend mit Freude: Am ersten Sonntag im Oktober, dem Fest der heiligen Engel, nach der Generalkommunion und dem Frühstück großer Ausflug aufs Land, bei der Rückkehr Aufnahme der neuen Mitglieder, Festmahl für die Mitglieder der Vereinigung bei den Schwestern und schließlich am Abend eine außerordentliche Vorstellung im Theater von Val-des-Bois.

Bemerken wir im Vorbeigehen die sehr originelle Einrichtung der vierteljährlichen Versteigerungen: Um die Jugend zum fleißigen Besuch dieser zahlreichen Versammlungen anzuspornen, finden alle drei Monate Versteigerungen angenehmer oder nützlicher Gegenstände statt, die von den Unternehmern gestellt werden; die geltende Währungseinheit zur Bezahlung der Käufe ist der Anwesenheitsgutschein, den die Mitglieder erhalten, wenn sie an den Versammlungen ihrer verschiedenen Vereinigungen teilnehmen.

Und auch hier betone ich einen Augenblick die völlige Freiheit eines jeden in Val-des-Bois, den Werken anzugehören oder nicht: Ich führe ein Beispiel dafür an, weil es unter allen auffällig ist, ich hätte fast gesagt, dass es das Maß übersteigt: Unter den Kindern der Arbeiter der Fabrik gibt es 19 Knaben und 7 Mädchen, die, planmäßig der unschätzbaren Wohltaten eines katholischen Unterrichts beraubt, die Laienschule der Umgebung besuchen, ohne dass die Eltern deswegen je von ihren Unternehmern behelligt worden wären!

Wenn nun die Stunde kommt, in der, vor allem in den Kreisen des Volkes, die Welt mit ihrem gierigen Wiehern nach Genuss die Anmut und die siebzehn Jahre eines jungen Mädchens wie ihre Beute begehrt, dann folgt eine stets wachsame Fürsorge, wie die eines Aus-

gucks, der jungen Arbeiterin mit ihren väterlichen Sorgen; mit sechzehn Jahren verlässt sie die Vereinigung der heiligen Engel und wird Marienkind.

Die Vereinigung der Marienkinder umfasst etwa hundertfünfzig Mitglieder, die sich den ganzen Sonntag über unter der Leitung der Schwestern in einem eigenen Raum versammeln; sie teilen den Tag zwischen frommen Übungen, Spaziergängen und Spielen auf; regelmäßig veranstaltet man Ausflüge, Wallfahrten, Konzerte, Theateraufführungen, bei denen sie abwechselnd Darstellerinnen und Zuschauerinnen sind, mit einem Wort, alles wird aufgeboten, um sie anzuziehen, zu fesseln, zu unterhalten. Am Abend um neun Uhr kommen die Mütter und holen ihre Töchter im Raum der Vereinigung ab.

So gelingt es, diese ganze schöne Jugend von den Tanzsälen und den Volkskonzerten fernzuhalten, die es in der Umgebung leider in Hülle und Fülle gibt.

Bei den Marienkindern finden wir wie anderswo die monatlichen Kommunionen, die Exerzitien, das Patronatsfest am 8. Dezember mit Festmahl am Mittag und Theatervorstellung am Abend; reihum haben zwei Arbeiterinnen Wochendienst, das heißt, sie dürfen die Arbeit in der Fabrik verlassen, um die Messe zu besuchen und im Namen ihrer Gefährtinnen die Sühnekommunion zu empfangen.

Auch wird nichts versäumt, um die Jugend zur Ehe zu ermuntern; nichts von jener Prüderie, die es nicht erlaubt, mit den jungen Leuten vom Glück des Lebens zu zweit und von der Freude der Liebe zu sprechen.

Der Gute Vater würde sich gern das Wort des Herrn Verspeyen zu eigen machen: „Ich bin für junge Ehen und kinderreiche Familien.“

An dem Tag, an dem ein Marienkind sich vor Gott mit einem braven, ehrlichen Arbeiter verbindet, erleben wir in Val-des-Bois eine der rührendsten Bekundungen von Frömmigkeit und christlicher Freude, die man sehen kann.

Die kirchliche Feier ist von ungewohnter Feierlichkeit umgeben: Zwei Betstühle und zwei mit granatrotem Samt bezogene Sessel erwarten die Brautleute am Fuß des Altars; alle Mitglieder der Familie Harmel, die nicht durch dringende Beschäftigungen verhindert sind, sind in der ersten Reihe da, und wenn während der Messe, die für das Glück des jungen Paares gelesen wird, die Orgel einen Augenblick ihre festlichen Klänge verstummen lässt, so deshalb, weil der Pater Kaplan sich umgewandt hat und in einer kurzen Ansprache den Glücklichen des Tages die Größe der christlichen Ehe erklärt, das Glück, in der Liebe zu leben, unter dem Auge Gottes und von Ihm gesegnet. Von der Kapelle werden die Neuvermählten in den Raum der Vereinigung der Marienkinder geführt, wo sich alle Mitglieder nach dem Verlassen der Fabrik versammelt haben.

Auf einem Podium stehen vier Sitze, auf denen die Helden des Festes, der Kaplan und der Gute Vater Platz nehmen; dieser hält eine jener kleinen herzlichen Ansprachen, deren Geheimnis dieser Engel von einem Menschen besitzt, und dann, die Neuvermählten väterlich umarmend, überreicht er ihnen sein Hochzeitsgeschenk, immer dasselbe: ein Kruzifix, das den Ehrenplatz im neuen Heim schmücken wird, und eine Mitgift von hundert Francs. Schließlich nimmt der Kaplan der jungen Frau ihre Medaille als Marienkind ab, und sie geht von Gruppe zu Gruppe und umarmt eine nach der anderen die Gefährtinnen ihrer Jugend, die sie beglückwünschen, ihr zujubeln und ihr Lebewohl sagen; und diese Szene ist so tief ergreifend, dass der Gute Vater und der Kaplan selbst, trotz der Gewohnheit und der Jahre, uns mit bewegtem Herzen und gerührter Stimme davon erzählen. Hat das junge Mädchen keine Eltern mehr, so empfängt der Gute Vater, und an seinem Tisch findet das Hochzeitsmahl statt. Übrigens lädt Herr Léon Harmel reihum alle seine Arbeiter zum Essen ein, und immer gebührt bei diesen Mahlzeiten der Ehrenplatz dem Familienvater, der die meisten Kinder hat.

Ist das nicht ein Traum? Und das sieht man auf jenem Boden Frankreichs, wo Tag für Tag und Stunde um Stunde die zeitgenössische Literatur, Presse und Bühne die Ehe herabwürdigen und verhöhnern, uns alle Ehemänner lächerlich, die Frauen ehebrecherisch, die Mütter als Brutkästen zeigen, wo die unerbittliche Statistik einen Zustand der Ehe bloßlegt, der dieses Namens unwürdig ist und letztlich nur noch ein Band des Konkubinats ist, das man durch die Beseitigung von Kindern erleichtert und das man durch die Scheidung zerreißt. Und sagen Sie mir, ist das nicht ein kleines christliches Heldenepos, diese so schlicht erhabenen Szenen, die ich Ihnen eben erzählt habe, eine heldenhafte Wiederaufrichtung jener christlichen Ehe, die dort drüben so verspottet wird, eine ritterliche Herausforderung, die dem ehelichen Bankrott Frankreichs ins Gesicht geschleudert wird? Ein Heldenepos, sage ich Ihnen, das in biblischen Zeiten Gott davon abgehalten hätte, das Tote Meer zu erschaffen!

Übrigens fehlt es Val-des-Bois nicht an göttlichem Segen. Es ist Regel, dass der Gute Vater Pate des zehnten Kindes ist, und die Arbeiter tun ihr Bestes, damit diese Patenschaft keine Sinekure bleibt; mehr noch, während in Frankreich die Musterungskommissionen uns mehr als zwanzig Prozent junger Männer zeigen, die körperlich untauglich für den Militärdienst sind, ist diese Zahl in Val-des-Bois auf sechs Prozent gesenkt!

Wir haben eben gesehen, dass die verheiratete Frau die Marienkinder schon am Tag ihrer Hochzeit verlässt; aber glauben Sie nicht, dass man sie von da an ihren eigenen Kräften überlässt; nein, eine neue Vereinigung öffnet sich ihr: die Vereinigung der heiligen Anna, in der die verheirateten Frauen, wie die Statuten sagen, „zu ihrer eigenen Heiligung und der ihrer Familien“ vereint sind.

Hier ist das erste Ziel nicht so sehr die Bewahrung als die Formung und Erziehung der christlichen Mutter. Nicht viele Versammlungen, nur eine im Monat, aber wie wichtig sind sie, und welche Vorstellung macht man sich dort von der Mutter der Familie!

Keine Neuerung, wirtschaftlicher oder anderer Art, wird in Val-des-Bois versucht, ohne dass sie zuvor die Vereinigung der heiligen Anna durchlaufen hat; keine neue Einrichtung wird eingeführt, ohne dass ihre Bestandteile von den Familienmüttern vorgeschlagen, besprochen und angenommen worden wären.

Es ist übrigens eine Erfahrungstatsache, dass in den Kreisen des Volkes die Frau, gewohnt, den Haushalt zu führen, und weniger als der Mann von den harten Mühen der täglichen Arbeit in Anspruch genommen, die gedanklichen Dinge besser erfasst, sich leichter in den Mechanismus der wirtschaftlichen Neuerungen einarbeitet und mit geschärftem Sinn deren Vorteile und Nachteile voraussieht.

Wollen Sie übrigens an einer winzigen Einzelheit den ganzen praktischen Nutzen dieser Vereinigungen verheirateter Frauen erfassen?

Eines Tages spielte eines der Mitglieder der Vereinigung der heiligen Anna in der Monatsversammlung beiläufig auf den Verdruss an, dass es in Val-des-Bois keinen Barbier gebe; ihr Mann müsse am Samstagabend nach Warmeriville gehen, wo er manchmal lange warten müsse. Der Gute Vater, der der Versammlung beiwohnte, kam auf den Gedanken, auf der Stelle eine kleine allgemeine Umfrage zur Barbierfrage zu halten; Ergebnis: Die meisten Ehemänner verlangten jeden Samstag von ihrer Frau sechs Sous: drei Sous für den Barbier, drei weitere, um einen zu trinken, während sie warteten, bis sie an der Reihe waren; aber dieser Teufelskerl von einem Handwerker hatte so viel zu tun, dass mehr als einer am Abend unrasiert nach Hause kam und... ohne die sechs Sous.

Hätten sie wenigstens die Klage des Martial gekannt, der sich über die Langsamkeit des Barbiers Eutrapelus beschwert, so hätten sie ihrer arglosen Frau den berühmten Vierzeiler wiederholen können:

Gott erlöse mich von Eutrapelus
Und von seiner Langsamkeit beim Rasieren;

Während er sich mit Schwatzen vergnügt,
Wächst mir der Bart von Neuem.

Wie dem auch sei, die Umfrage war schlüssig, der Missstand festgestellt, es musste Abhilfe geschaffen werden.

„Aber“, sagte der Gute Vater, „wenn ich einen Barbier einstellte, der alle in der Fabrik selbst rasiert, so würde er von Maschine zu Maschine gehen, ohne Unterbrechung der Arbeit, ohne dass jemand sich auf den Weg machen oder gestört werden müsste, und wer weiß? Vielleicht bekäme man ihn für einen Sou pro Kopf.“

Der Vorschlag wurde von den Familienmüttern mit Beifall angenommen.

Und so kommt es, dass Meister Figaro jeden Samstag, für einen Sou pro Kopf, schweigend seine schäumende Seife und sein blitzendes Rasirmesser durch das lärmende Gewimmel der Fabrik trägt.

Und, sehen Sie nur, wie Erfindungen manchmal ganz unbewusst entstehen: Der Gute Vater hat so, ohne je daran gedacht zu haben, etwas geschaffen, das ebenso selten ist wie ein Musigny 1858: einen Barbier, der rasiert, aber nicht redet!

Zeigt nicht schon dieses eine Beispiel den ganzen praktischen Nutzen einer so verstandenen und so geleiteten Vereinigung der Familienmütter?

In religiöser Hinsicht verpflichten sich die Mitglieder der Vereinigung der heiligen Anna (es sind ihrer etwa zweihundertfünfzig), am ersten Mittwoch des Monats zu kommunizieren und nach Möglichkeit der Witwenmesse beizuwohnen, die jeden Monat für die verstorbenen Ehemänner gesungen wird.

Jedes Jahr gibt es zwei eigene Exerzitien, und viermal im Jahr werden die drei Monate alten Kinder von der Mutter in der Kapelle dargebracht, die dabei folgende Weihe spricht: „Herz Jesu, Freund der Arbeiter, unbefleckte Jungfrau, Mutter der Gnade, heiliger Josef, Patron der Arbeiterkorporation, wir weihen euch dieses Kind, das

Gott uns geschenkt hat. Möge es als Christ leben und sterben, um den Himmel zu gewinnen.“

Man müsste hier auf unendlich viele Einzelheiten eingehen, erzählen, wie die Vereinigung der heiligen Anna regelmäßig ihren aus Arbeiterinnen bestehenden Rat mit dem Komitee der Patronatsdamen, das heißt der Damen Harmel, versammelt, wie man sich dort um die jungen Mütter kümmert, denen es nie an Pflege fehlt, um die Nähstuben für die Babywäsche der Kleinen, um die Kranken, die man nicht ohne Besuch lässt, um die kinderreichen Familien, die in Not geraten könnten; mit einem Wort, man müsste zeigen, wie diese Damen Harmel mit Hilfe der Rätinnen der heiligen Anna das Beste ihrer Zeit und die Freude ihres Lebens daransetzen, dafür zu sorgen, dass niemals und unter keinen Umständen irgendeinem Zweig der großen Familie von Val-des-Bois, so weit verästelt er auch sei, etwas fehlt.

Ich mache Halt bei dem, was ich die Frauenabteilung in der Ausstellung der christlichen Werke von Val-des-Bois nennen möchte. Oh! Es gibt da Nebengebäude, Seitenabteilungen, aber ich mache mich davon!

Sie würden dort den Dritten Orden sehen, diese kleine Elitetruppe der sechzig Marketenderinnen des Val, die den Auftrag haben, durch die Reihen den Stärkungstrank der christlichen Strenge und Demut zu tragen. Von Zeit zu Zeit tritt eine aus den Reihen heraus, aber nur, um unter dem Weiß einer Schwesternhaube die Opfer und die Hingabe der Nächstenliebe zu verkörpern.

Wir würden noch im Einzelnen die Haushaltungsschule sehen, wo man allen das Stricken, das Nähen, das Flicken und den Zuschnitt der Kleidung, das Einweichen und Waschen der Wäsche, das Kochen, die Haushaltsführung, die Gesundheitspflege und die Pflege im Krankheitsfall beibringt; wir würden sehen, dass die Arbeiterinnen, die diese Schule wenigstens anderthalb Stunden in der Woche besuchen wollen, dies während der Arbeitszeit und ohne Lohnkürzung tun können.

Wir würden den Mädchenchor sehen, der zweimal in der Woche probt und bei der Segensandacht am Sonntag und bei allen den Frauen vorbehaltenen Andachtsübungen singt; die Abteilung für Vergnügungen und Spiele, lauter blühende Vereinigungen, voller Knospen, überschäumend vor Leben.

Aber es ist höchste Zeit, zur wichtigsten aller Grundeinrichtungen von Val-des-Bois zu kommen: der Männervereinigung. Sie zählt mehr als dreihundert Mitglieder im Alter von mindestens siebzehn Jahren und ist nach einem französischen Gesetz vom 21. März 1884 als gemischtes Syndikat von Unternehmern und Arbeitern verfasst; ihr Lokal ist der katholische Zirkel, ein heiterer und weiter Saal mit zahlreichen Tischen ringsum, einem Büfett und in der Mitte sechs Billardtischen. Die Mitglieder können sich dort jeden Abend und den ganzen Sonntag über versammeln, außer während der Gottesdienste; so versucht man, sie von den in der Umgebung so zahlreichen Wirtshäusern fernzuhalten und unter ihnen den Geist der Brüderlichkeit und der Solidarität zu bewahren. Das Ergebnis ist höchst erfreulich, der Zirkel ist sehr gut besucht, sonntags ist er gedrängt voll, und ein Arbeiter sagte mir: „Das müsste man sonntags sehen, mein Herr, vor allem die Herren Harmel sehen, den Guten Vater an der Spitze, wie sie sich unter die Gruppen mischen, an den Spielen teilnehmen, den Guten Vater immer mit den Ärmsten, den Elendsten zusammen, wie er Arm in Arm mit ihnen spazieren geht und es wunderbar versteht, diejenigen zum Reden zu bringen, die ihm traurig oder unglücklich erscheinen.“ Und an der Art, wie dieser wackere Mann sagte: Das müsste man sonntags sehen, versteht man gut, dass man viel versäumt, wenn man an einem Werktag in Val-des-Bois ist.

Die Männervereinigung versammelt sich an jedem ersten Sonntag des Monats zur Generalversammlung: Man hört dort einen Monatsbericht über die bestehenden Einrichtungen und Werke, einen kurzen Vortrag über die Kirchengeschichte und einen weiteren über ein

praktisches Thema: das Sparen, die Versicherung, die Gesundheitspflege des Volkes, die Art, Gelder anzulegen usw.

Zweimal im Jahr machen die Männer Exerzitien; viermal im Jahr findet die Generalkommunion statt. Am Sonntag nach dem Fest des heiligen Josef, des Patrons der Vereinigung, gibt es eine Kommunionmesse, um zehn Uhr ein Hochamt mit Musik, die Jahresversammlung mit einem Gesamtbericht über den Stand der Werke, einen Imbiss im Saal des Syndikats, am Abend eine Prozession in den Gärten, Illumination und ein Instrumentalkonzert.

Die Männervereinigung wird vom *Inneren Rat* geleitet, der sechzehn Mitglieder zählt, darunter elf Arbeiter; der Innere Rat bildet gewissermaßen den Stamm, in den alle anderen Räte einmünden, denn eines seiner Mitglieder ist offiziell zu jedem der nachgeordneten Räte abgeordnet. So ist der Innere Rat stets über alles unterrichtet, was in jeder Vereinigung vor sich geht. Daraus folgt, dass trotz der großen Zahl der Werke die Einheit gewahrt und der Geist der Eintracht erhalten bleibt und dass der Gute Vater ebenso wie der Kaplan, indem sie allein der Sitzung des Inneren Rates beiwohnen, jede Woche sowohl über die Tätigkeit als auch über die kleinsten Vorkommnisse jeder Vereinigung unterrichtet sind.

Zahlreich sind die unmittelbaren Zweige des Männerzirkels; aber ich kann nicht verweilen; ich nenne sie im Vorübergehen:

Die Harmoniemusik: Sie zählt 55 Musiker; jeden Sonntag im Sommer gibt sie ein Konzert in den Gärten der Fabrik; sie ist, das versteht sich von selbst, bei allen Versammlungen und allen Festen der Korporation dabei.

Der Chor: Er zählt zweiunddreißig Mitglieder, die Hälfte kann keine Noten lesen, das macht nichts! Er singt trotzdem, und gar nicht schlecht, wie es heißt.

Die Symphonie: ein Embryo, wenn man so will, denn es gibt nur zwölf Spieler, darunter fünf Geigen. Gleichviel, die kleine Schar erringt Erfolge, die die Harmoniemusik neidisch machen könnten. Und

die ganze Gunst der Arbeiter wendet sich sichtlich dieser Art von Musik zu, die man auf dem Land so selten zu hören bekommt.

Der Turnverein: Er zählt etwa vierzig Mitglieder und gibt jedes Jahr schöne Feste; sonntags begibt er sich oft in die umliegenden Dörfer, wo er sich nach der Vorführung gespannter Bizepse und hochgeschwungener Waden auf dem Dorfplatz mit einem Imbiss auf Kosten der Kasse stärkt.

Der Jugendverein, der eine Abteilung des katholischen Zirkels bildet und sein eigenes kleines Lokal hat, wo er sich lebhaft und lärmend austobt, ohne die alten Kämpen bei ihrer Pikettpartie oder den Verwicklungen des Dominospiels zu stören.

Die Leseabteilung, die mehr als 125.000 katholische Zeitungen im Jahr verteilt und eine Wanderbibliothek von vierhundert Büchern eingerichtet hat, die regelmäßig durch Austausch mit anderen katholischen Bibliotheken erneuert werden.

Der soziale Studienzirkel, eine Einrichtung von höchster Bedeutung, wie Herr Harmel sagt, in der alle, die die nötigen Fähigkeiten und Gaben besitzen, sich durch das Studium der sozialen Fragen in den Kampf gegen den Sozialismus einführen lassen und sich darin üben.

Das Soldatenwerk, das sich um die jungen Rekruten kümmert, darüber wacht, dass sie beim Militär ihre religiösen Übungen fortsetzen, und den Arbeitersoldaten, die ihre 28 Tage ableisten, auch die Fortzahlung des Lohnes sichert.

Die Theaterabteilung, die ausschließlich aus den jungen Mitgliedern des Männerzirkels besteht. Jeden Monat gibt es eine Theatervorstellung. Die große Sorge ist, Stücke mit vielen Darstellern zu finden, denn zahlreich sind die Liebhaber der Bretter. Die Zensur wird vom Kaplan ausgeübt.

Der Schützenverein, wo der junge französische Arbeiter sich im Umgang mit den Waffen übt, die er eines Tages tragen muss.

Schließlich, als Letzte auf der Bühne, wie es ihrem legendären Ruf gebührt, *die Feuerwehrkompanie*, die älteste der Vereine von Val-des-Bois, denn auf ihrer Fahne lesen wir unter dem Leitspruch „Gott, Familie, Vaterland“ diese Jahreszahl: 1863.

Beachten Sie wohl, dass ich hier nichts von den eigentlichen frommen Werken sage, sonst müsste ich Ihnen erzählen: von den Vinzenzkonferenzen, von den Bruderschaften vom Allerheiligsten und Unserer Lieben Frau von der Fabrik, von der Rosenkranzvereinigung, die sich um die Wallfahrten nach Rom und Lourdes kümmert, von der Bruderschaft des heiligen Josef, vom Gebetsapostolat, von *der Liga der Exerzitanten*, diesem grundlegenden Werk von so entscheidender Bedeutung in unseren demokratischen Gesellschaften, von *der Innigen Vereinigung*, dieser Perle von einem Werk, die etwa zwanzig Mitglieder zählt, die sich verpflichten, jedes Mal, wenn ihnen eine Schwierigkeit, Prüfungen, Krankheiten, Leiden widerfahren, zu sagen: „Danke, mein Gott! Wie gut bist du zu mir, Herr, ich danke dir, dass du an mich denkst, um mich zu prüfen!“ Erhabenes Werk, Werk von Heiligen!

*
**

Ich kann es kaum erwarten, Ihrer berechtigten Ungeduld entgegenzukommen und diesen langen Streifzügen durch Val-des-Bois mit einem Rundblick auf die wirtschaftlichen Einrichtungen, die dort blühen, ein Ende zu setzen.

Übrigens werden wir als Führer einen ebenso liebenswürdigen wie flinken Cicerone haben, Herrn Sacotte, den Generalsekretär der wirtschaftlichen Werke von Val-des-Bois.

Gestatten Sie mir, ihn Ihnen vorzustellen.

Ein dicker Bauch mit einem Kopf darauf, das ist Papa Sacotte, wie ihn die Arbeiter vertraulich nennen. Wenn, in geradem Verhältnis zu seiner Masse, zuerst der Bauch die Aufmerksamkeit auf sich zieht, so gewinnt doch sogleich der Kopf die Oberhand. Mit seinem dreifachen

Kinn, den prall gerundeten Wangen, der runden, dicken, leicht aufgestülpten Nase würde dieses breite Gesicht vielleicht nicht viel sagen, wären nicht die Augen. Oh! Diese Augen, diese großen schalkhaften Augen, die immerfort funkeln, die perlen wie Champagner. Nehmen Sie sich in Acht: Wenn seine Lider sich nervös heben und senken und seine breiten Hände sich auf dem Bauch kreuzen wie Reifen um ein Fass, dann wird Papa Sacotte gleich einen seiner Späße loslassen! Schauen Sie nicht allzu spöttisch auf die gewaltigen Rundungen seiner Person, denn er errät Ihre kleinen spöttischen Hintergedanken und kommt den Hieben mit unendlich viel Witz zuvor, mit der vollendeten Kunst, die Lacher auf seine Seite zu ziehen.

Im Charakter ist Papa Sacotte wie im Körperlichen, das heißt ganz rund. Ganz rund, und ich füge hinzu ganz gut, denn er ist ein Mann von Geist und ein Mann von Herz, zwei Eigenschaften, die ihn zum besten Kameraden seiner Unternehmer und zum Freund aller Arbeiter machen.

Und es ist wieder ein Verdienst des Guten Vaters, für so heikle Aufgaben einen Mann gewählt zu haben, der so genau den *right man in the right place* darstellt. Denn ein Vorgesetzter mag noch so hervorragende Eigenschaften besitzen: Wenn er sich nicht auf Menschen versteht, wenn er sich in der Wahl derer täuscht, die die Mittler seiner Macht sein sollen, werden seine persönlichen Bemühungen gehemmt und seine Werke gefährdet.

Nun hat der Gute Vater auch hier sein ganzes Können gezeigt. Er hatte die Gabe, als täglichen Puffer zwischen seine Arbeiter und ihre Unternehmer diesen Mann zu stellen, der nicht nur das Herz besitzt, diese wesentliche Eigenschaft, um den Arbeiter zu gewinnen, sondern auch jenen Witz und jenen Schwung, die so wertvoll sind in heiklen, gespannten Lagen, in denen manchmal ein ungeschicktes oder glückliches Wort alles gefährden oder alles retten kann. Papa Sacotte hat mich oft über die tiefe Wahrheit dieses Gedankens von Chamfort nachdenken lassen: „Wer nicht zur rechten Zeit zum Scherz zu grei-

fen weiß, steht sehr oft vor der misslichen Wahl, entweder falsch oder schroff zu sein.“

Folgen wir also unserem liebenswürdigen Cicerone.

Hier ist die Fabrik: Sie sehen, man hat ihr den heitersten Platz ausgesucht; genau gegenüber dem großen Ausgang, durch den die Arbeiter jeden Tag ein und aus gehen, rahmen lachende Gehölze den Horizont ein, und im Vordergrund bildet, ein reizendes Bild, die Suippe, in ihrem Lauf von einem breiten Wehr leicht aufgehalten, einen kleinen weißen Wasserfall in der grünen Landschaft. Im Innern wird nichts versäumt, um die Fabrik angenehm und gesund zu machen; die Säle sind geräumig, gut beleuchtet, sie sind sechs Meter hoch, die Luft wird ständig durch Ventilatoren erneuert, von denen jeder die verbrauchte Luft mit einer Leistung von zehntausend Kubikmetern in der Stunde absaugt. Was die Maschinen betrifft, so sind alle vollkommensten Vorrichtungen zur Verhütung und Vermeidung von Unfällen daran angebracht, und es sind die sorgfältigsten Vorkehrungen getroffen worden, um bei Gefahr oder Unfall die Motoren sofort anzuhalten.

Hier hängt überall an gut sichtbaren Stellen *die Werkstattordnung*, ein wahres Muster ihrer Art, die dem Arbeitsvertrag alle wünschenswerten Garantien gibt. Hier, aufs Geratewohl, einige der wichtigsten Bestimmungen.

Die Kündigung kann vom Arbeiter oder vom Unternehmer nur mit einer Frist von acht Tagen und nur am Donnerstag jeder Woche ausgesprochen werden. Eine glückliche Maßnahme, die bewirkt, dass der Arbeiter dank der Überlegung sehr oft auf einen voreiligen Entschluss zurückkommt, den er später bereuen würde. Nur der Unternehmer kann aus genau festgelegten Gründen, Unsittlichkeit, Trunkenheit, hartnäckige Gehorsamsverweigerung, die sofortige Entlassung ohne Vorankündigung aussprechen.

Die Trennung der Geschlechter: Nicht nur ist es den Frauen verboten, sich unter welchem Vorwand auch immer in die Werkstätten

der Männer zu begeben, und umgekehrt; sondern die Frauen gehen auch jeden Tag einige Minuten vor den Arbeitern hinaus, und für den Eintritt sind ihnen eigene Türen vorbehalten.

Die Ruhe an Sonn- und Feiertagen ist unbedingt vorgeschrieben: Diese Tage sind, wie Art. 8 der Ordnung sagt, dem Dienst Gottes und der Familie vorbehalten.

Die Lohnzahlung wird alle vierzehn Tage abgerechnet und am Donnerstagsmorgen, dem Markttag in Warmeriville, ausbezahlt. Der Verdienst der Mitglieder ein und derselben Familie wird auf einem einzigen Zettel einzeln aufgeführt und zusammengezählt, der dem Haushaltsvorstand oder seinem Beauftragten ausgehändigt wird, in diesem Fall fast immer der Familienmutter. Weise und kluge Bestimmungen, die die Jugend daran hindern, ihren Lohn zu verschwenden, und die die Gesamtheit der Einkünfte in den Händen der Familienautorität vereinigen.

Die Disziplin in der Werkstatt; wer wüsste nicht, dass dies eine der Hauptbeschwerden der Arbeiterbevölkerung ist, deren Leben so oft durch die Tyrannei des Werkmeisters unerträglich gemacht wird?

Hier nichts dergleichen. Das Recht der Werkmeister, den Arbeitern Geldstrafen aufzuerlegen, besteht wie anderswo, aber die Strafe wird erst endgültig, wenn der Unternehmer sie abgezeichnet hat. „Wollen Sie“, sagt Herr Sacotte, „eine kleine Zahl, die viel sagt? Die Summe der Strafen hat selten fünfzig Francs im Jahr überschritten, und im vergangenen Jahr, 1896, belief sich der Betrag der Strafen auf vier Francs fünfzehn Centimes. Ach, mein lieber Herr, wenn die Hilfskasse auf Gegenseitigkeit, an die der Ertrag der Strafen geht, nur davon leben müsste, ja dann müssten wir die kranken Arbeiter mit Affenmünze bezahlen.“ Und während er das sagte, gab uns das sehr ausdrucksvolle Mienenspiel von Papa Sacotte eine gelungene Probe dieser Art von Münze.

Das größte Wohlwollen empfängt stets die Beschwerden oder Einsprüche des Arbeiters. Aber es gibt zwei Dinge, bei denen der Gute

Vater niemals mit sich handeln lässt: die Unsittlichkeit und den Angriff auf die Religionsfreiheit, durch Gotteslästerung oder auf andere Weise. Als eines Tages zwei Arbeiter einen Lehrling beschimpft hatten, weil er ein Skapulier trug, wurden sie für zweimal vierundzwanzig Stunden ohne jeden Lohn von der Arbeit ausgeschlossen.

Kürzlich erhielt ein verheirateter Werkmeister, der einer jungen Arbeiterin den Hof gemacht hatte, bis dahin, dass er ihr in der Fabrik selbst eine Tüte Dragees schenkte, die vorläufige Ankündigung der endgültigen Kündigung.

Ein weiteres Beispiel, das zeigt, wie jeder Missbrauch unterdrückt wird: Ein Werkmeister verfolgte einen alten und ehrlichen Arbeiter mit seinem Groll und quälte ihn unaufhörlich mit jenen tausend Schikanen, die einen Menschen natürlich am Ende die Geduld verlieren lassen. In der Tat erlaubte sich der Arbeiter eines Tages, zum Äußersten getrieben, seinen Vorgesetzten vor seinen Kameraden schwer zu beleidigen. Die Entlassung war unumgänglich, sollten Autorität und Disziplin nicht Schaden nehmen. Der Gute Vater, der über alles unterrichtet war, ließ den Werkmeister und den Arbeiter zugleich vor sich kommen, und nachdem er sie angehört hatte, fasste er seine Entscheidung in Begründungen zusammen, die für beide Teile gleich hart waren, und verkündete dann seinen Entscheid mit folgenden Worten: Der Arbeiter verlässt die Fabrik in acht Tagen, aber der Werkmeister geht zur selben Zeit wie er! Fügen wir hinzu, dass keiner von beiden es tat: Der Verfolger entschuldigte sich bei dem Verfolgten, und die Feinde von gestern wurden ein Paar Freunde.

Aber, sagte ich zu Herrn Sacotte, wie kann Herr Harmel so gut über alles unterrichtet sein, was vor sich geht?

Ach, mein lieber Herr, das will ich Ihnen erzählen, und Sie werden eine der schönsten Erfindungen des Guten Vaters sehen, ich meine den *Fabrikrat*. Sie fragen mich, was das ist? Hören Sie gut zu.

Wie Sie sehen können, ist die Fabrik in achtzehn große Säle aufgeteilt, von denen jeder eine eigene Abteilung des Betriebs bildet. Alle diese Abteilungen werden vom Guten Vater aufgerufen, ein Ratsmitglied des Fabrikrats zu bestimmen, das ein einfacher Arbeiter sein muss, unter Ausschluss der Werkmeister; die Frauenabteilungen bestimmen Rätinnen. Das ist der Fabrikrat, der alle vierzehn Tage unter dem Vorsitz des Unternehmers zusammentritt. Nun, was tun sie in diesen Sitzungen? Jeder berichtet, was in seiner Abteilung vor sich geht, von den Wünschen seiner Kameraden, den Klagen, die sie vorbringen, den Verbesserungen, die sie sich wünschen: Ein Arbeiter gerät auf Abwege, führt gottlose oder unsittliche Reden: Er wird gemeldet; ein anderer wird belästigt oder verfolgt: Es wird davon Meldung gemacht; ein Werkmeister überschreitet das Maß seiner Autorität: Zweifeln Sie nicht daran, er kommt im Fabrikrat zur Sprache. Mit einem Wort, dieses eigenartige Räderwerk, dessen ganzes Verdienst dem Guten Vater gebührt, denn er ist sein Erfinder, bewirkt, dass die Fabrik von einem Ende zum anderen läuft, ohne dass irgend ein Missbrauch, irgendeine Tyrannei möglich wäre, und unter solchen Bedingungen, dass der Unternehmer immer und überall ein Auge und ein Ohr hat.

„Ist das nicht schön?“, ruft Herr Sacotte aus, „und wenn man bedenkt, dass es Leute gibt, nicht im Val, aber anderswo, die das einen Spitzelrat genannt haben! Hören Sie, ist denn der Abgeordnete, der ins Palais Bourbon geht, um zu sagen, was in seinem Departement vor sich geht und was man dort will, ein Spitzel? Ja wahrhaftig! Man brauchte nur diese Fabrikräte in der Industrie allgemein einzuführen, um mit einem Schlag sehr viele Beschwerden zu beseitigen, die die Arbeiter zu Recht vorbringen.“

Sehen Sie diese Glocke? Das ist eine, die Papa Sacotte niemals hört: Sie läutet nach dem Arzt!

Jeden Tag kommt der Doktor in die Fabrik, und wenn diese Glocke geht, kann jeder, der sein kleines Wehwehchen hat, zur

Sprechstunde gehen. Hat der Arbeiter Kranke zu Hause, so schreibt er bei seiner Ankunft zur Arbeit seinen Namen auf die Tafel des Arztes; dieser macht dann den Hausbesuch. Das alles ist unentgeltlich, ebenso die Arzneien, die aus der Apotheke stammen, die Sie bei den Schwestern gesehen haben; Arzneien und Arzt werden von der Hilfskasse auf Gegenseitigkeit bezahlt.

Die Hilfskasse auf Gegenseitigkeit ist eine der ältesten Einrichtungen des Val. Sie ist die einzige, die die Freiheit des Arbeiters beschneidet, in dem Sinne, dass er verpflichtet ist, ihr anzugehören. Diese Mitgliedschaft gibt ihm, außer der unentgeltlichen ärztlichen Behandlung und den Arzneien, Anspruch auf ein reichliches Krankengeld, auf besondere sofortige Unterstützung bei Arbeitsunfällen und schließlich, im Todesfall, auf alle Kosten für Trauergottesdienst und christliches Begräbnis. In diesen traurigen Umständen ist es Herr Sacotte selbst, der die Gänge erledigt und die mühseligen Formalitäten erfüllt, die ein Todesfall mit sich bringt.

Das Sparen nimmt ebenfalls einen bevorzugten Platz unter den Einrichtungen von Val-des-Bois ein.

In den Schulen ist eine Schulsparkasse eingerichtet. Wie viele kleine Sous, von denen jeder eine Leckerei bedeutet und einen Sieg, den das Kind über seine jungen und unschuldigen Leidenschaften errungen hat! Die Ergebnisse sind verblüffend: Zweihundertdreißig Sparbücher haben 1896 Schulersparnisse von 5.589 Francs 30 Centimes ergeben!

Was die Arbeiter betrifft, so haben sie alle die Möglichkeit, ihr Geld bis zu einer gewissen Summe zu einem Zinssatz von fünf Prozent im Jahr in der Fabrik zu hinterlegen, und die Rechnungskommission bemüht sich, einträgliche Anlagen, hypothekarische und andere, zu finden, auf die sie die Arbeiter mit den nötigen Ersparnissen hinweist. Um zu zeigen, wie es um den Geist der Sparsamkeit und des Sparens in Val-des-Bois bestellt ist, genügt eine Zahl: Die

Arbeiter sparen im Durchschnitt sechzigtausend Francs im Jahr, was fünfzehn Prozent ihres Lohnes ausmacht.

Was übrigens das Sparen glücklicherweise erleichtert, ist die *Genossenschaft* — gegründet mit einem Kapital von 20.000 Francs, eingeteilt in 200 Aktien — und vor allem ihre natürliche Folge, die Barzahlung.

Die Genossenschaft senkt die Lebenshaltungskosten spürbar. Sie umfasst die Bäckerei — wir haben sie besichtigt, sie arbeitet mit Elektrizität; das Brot ist dort ausgezeichnet, es wird nach Gewicht verkauft und für jeden Kunden auf die Waage gelegt, der mit seinem Mitgliedsgutschein bar bezahlt — sie umfasst ferner Läden für Kleidung, Schuhe, Leinen, Strickwaren usw. Die Arbeiter haben es mit der Metzgerei versucht, sie mussten darauf verzichten, wie übrigens an vielen Orten, da das Ergebnis nur Verluste brachte. Dennoch ist man nicht untätig geblieben: Man hat ein Abkommen mit einem Metzger geschlossen, der sich bereit erklärt hat, dieser zahlreichen Kundschaft das ganze Fleisch gegen einen beträchtlichen Rabatt auf den gewöhnlichen Preis zu liefern.

Die Genossenschaft tätigt außerdem Direkteinkäufe: 1896 hat sie einen Kauf von Wein aus der Champagne zu siebenundzwanzig einhalb Centimes den Liter, frei Haus geliefert, abgeschlossen; der ehrenwerte Sekretär erzählt mir diese Einzelheit mit Wonne.

Die Genossenschaft macht achtzigtausend Francs Umsatz und sechstausend Francs Gewinn, wovon ein Achtel an die Aktionäre geht und sieben Achtel an die Genossenschafter, das heißt an die Käufer. Die Rücklage der Genossenschaft beläuft sich auf 7.011,20, also ungefähr ein Drittel des Kapitals. — Ach, er hatte ganz recht, Herr Sacotte, als er, nachdem er mir erklärt hatte, was ich eben gesagt habe, ausrief: „Mein lieber Herr, das nennt man das kleine Haushaltstöpfchen am Kochen halten!“

Wir waren im Begriff, die Säle der Fabrik zu verlassen, als ich, um eine Einzelheit aufzuklären, die mir schon aufgefallen war, mich zu

einer jungen Arbeiterin umwandte, die an einem blauen Band eine silberne Medaille auf der Brust trug. „Was ist das?“, fragte ich Herrn Sacotte, „ist heute Festtag irgendeiner Kongregation?“ — „Festtag, o mein guter Herr, schauen Sie doch dort drüben all diese jungen Mädchen mit grünen Bändern an, das sind Mitglieder der Vereinigung der heiligen Engel; die, auf die Sie zeigen, ist ein Marienkind; dort drüben Frau Gilmaire mit ihrem violetten Band, das ist ein Mitglied der Vereinigung der heiligen Anna. Sehen Sie, niemand hat hier Angst, seine kleine geistliche Livree zu tragen. Sie tragen das immer und überall, auf der Straße wie hier, bei der Arbeit wie beim Spaziergang, an Werktagen wie am Sonntag.“

Ach, die das vor etwa zwanzig Jahren zu tun wagten, das waren tapfere Frauen; sie mussten sich manches Starke anhören, aber sie haben durchgehalten, denn sie waren mutig!

Heute wundert sich niemand mehr darüber; unsere lieben Mitglieder sind stolz auf ihre Farben, und wahrhaftig, ich glaube wohl, dass sie auf ihr Band stolzer sein können als sechsunddreißig Halunken, die in der Ehrenlegion sind!“

Nun führt uns Herr Sacotte in sein Büro, das wahrhaftig, und übrigens auch dem Namen nach, *das Volksesekretariat* ist. Dorthin kann sich der Arbeiter jederzeit und in vollem Vertrauen in allen Schwierigkeiten wenden, Formalitäten, Heiraten, Prozesse, Erbschaftsschwierigkeiten, Familienräte, Feuerversicherungen, alles läuft dort zusammen und verschafft dem wackeren Sekretär die vielfältigsten und ungleichartigsten Beschäftigungen. „Sie sehen“, sagt Herr Sacotte, — der gern kleine klassische Anklänge einflicht, — „ich bin ein Mensch, und nichts Menschliches ist mir fremd.“

Es ist übrigens keine Sinekure, die Stelle des Sekretärs der sozialen Werke von Val-des-Bois. Zahlreiche Einladungen, die jeden Tag an die Mitglieder jedes Rates verschickt werden, die Teilnahme an diesen Sitzungen, die Abfassung der Protokolle, die monatliche Veröffentlichung der Gewohnheitsbücher machen Herrn Sacotte schon zu

einem der meistbeschäftigten Räder der Fabrik. Denn, beachten Sie es wohl, und das ist entscheidend: Alle diese Werke, die wir eben gesehen haben, alle diese Einrichtungen bestehen nicht nur auf dem Papier, sondern sie arbeiten ohne Unterbrechung und gedeihen beständig unter dem unablässigen Antrieb der Unternehmer und ihrer ergebenen Helfer, der Patres Kapläne und Herrn Sacottes. Ich wollte mich, vielleicht mit einer gewissen Indiskretion, selbst anhand des Gewohnheitsbuches von der Wirklichkeit der Dinge überzeugen. Am Mittwoch, dem 25. August, sollte um sechs Uhr abends im Büro von Herrn Sacotte die Sitzung einer Abteilung der Hilfskasse stattfinden; ich ging um sechs Uhr fünf hin; die Abteilung war da, versammelt, mitten in der Beratung.

Auf die Gefahr hin, kein Ende zu finden, muss ich schließlich noch ein letztes Wort über diese beiden entscheidenden Dinge sagen: den Lohn und die Rente der Arbeiter.

Der Lohn entspricht im Val der vollkommensten christlichen Auffassung von der Entlohnung der menschlichen Arbeit: Herr Harmel zahlt den Familienlohn. Das heißt, wenn der Unternehmer jedem den durchschnittlichen Lohn bezahlt hat, der seiner Arbeit entspricht, glaubt er noch nicht alles getan zu haben: Er sieht auf diejenigen, deren Familienlasten so schwer sind, dass die Arbeit ihrer Arme nicht ausreicht, um sie zu tragen. Herr Harmel meint, dass in jedem Arbeiterhaushalt wenigstens sechzig Centimes pro Kopf und Tag nötig sind, um anständig zu leben. Ein Arbeiter hat acht Kinder, mit seiner Frau und ihm sind sie zehn; dieser Arbeiter muss sechs Francs am Tag zum Leben haben; bringt ihm seine Arbeit nur vier Francs ein, so legt Herr Harmel zwei Francs dazu. Es ist unnötig, darauf zu bestehen oder die große sittliche Seite dieses Systems zu preisen, das bewirkt, dass jedes Kind, das am Herd des Arbeiters geboren wird, ein wenig mehr Glück und ein wenig mehr Wohlstand mit sich bringt.

Sagen Sie nicht: Das ist leicht, wenn man Geld hat. Nein, ich habe schon gesagt, durch welche freiwillige Steuer auf ihren eigenen

Aufwand die Herren Harmel die Mittel und Wege schaffen, um die Werke zu unterhalten, und ich für meinen Teil behaupte, wenn ich den Aufwand vieler Industrieller sehe, die achthundert, neunhundert, tausend Arbeiter haben, Industrieller, deren Haushalt vierzig-, fünfzig-, sechzigtausend Francs im Jahr kostet, dass es keinen unter ihnen gibt, der nicht, wenn er seine Luxusausgaben nicht um drei Viertel, nicht um die Hälfte, sondern nur um ein Viertel verringerte, viele dieser Reformen und dieselben Wohltaten verwirklichen könnte.

Schließlich — und dieses Schließlich ist das letzte — sind die Arbeiter von Val-des-Bois *gegen Arbeitsunfälle versichert*; bei dauernder Arbeitsunfähigkeit, die sie sich im Dienst der Fabrik zugezogen haben, erhalten sie eine Rente von dreihundert bis siebenhundert Francs. Außerdem bekommen die Arbeiter im Alter *eine Rente*. Eine Vorsorgekasse, die allein von den Unternehmern gespeist wird, sichert den alten Arbeitern, die dreißig Dienstjahre in der Fabrik haben und nicht mehr arbeiten können, eine zum Leben ausreichende Altersrente.

Ich bin nicht fertig, aber ich komme zum Schluss.

Die Grenzen, die ich mir gesetzt habe, erlauben mir kaum, bei den Betrachtungen zu verweilen, die sich in Fülle aufdrängen, wenn ich im Panorama der Erinnerung die großen Dinge betrachte, die ich in Val-des-Bois gesehen habe.

Gewiss ist es nicht jedem gegeben, das herrliche Werk des Herrn Harmel zu verwirklichen; man muss übrigens in allen Dingen den Umständen der Zeit und der Personen Rechnung tragen, den besonderen Bedingungen der Umgebung, in der man lebt.

Aber wir alle, wie wir hier sind, können im Werk von Val-des-Bois Ähren lesen, um unsere Herzen und unsere Kräfte zu den Pflichten und zu den Werken zu erheben, die die sozialen Verhältnisse unserer Zeit erfordern.

Und ohne, wie ich es gern möchte, aus alledem die praktischen Anwendungen ziehen zu können, die das Thema mit sich bringt, fasse

ich zusammen und sage, dass das Werk des Herrn Harmel auf wirtschaftlichem Gebiet tatsächlich, als verwirklichte Tat, die schönste Schöpfung des christlichen Geistes ist.

Und meine Erinnerung wendet sich begeistert und voll Bewunderung diesem Demütigen zu, der so groß ist, diesem Reichen, der freiwillig so arm ist, diesem Unternehmer, der ein Apostel ist, diesem Christen, der ein Heiliger ist.

Und ich werde mich immer an die tiefe Bewegung erinnern, die uns beim Händedruck des Abschieds die Stimme verschlug und uns vom Guten Vater Abschied nehmen ließ mit der etwas einfältigen Miene von Leuten, die nicht wissen, wie sie Danke sagen sollen.

Aber vielleicht hat sich der Gute Vater darin nicht getäuscht; die starken Gefühle sind schweigsam, die großen Begeisterungen stumm.

Brügge, September 1897

